

Silke Schmidt

# Wir alle bilden Lehrer aus: Über die wirtschaftliche Bedeutung der Didaktik in den Geisteswissenschaften

## Zusammenfassung

Dieser Beitrag behandelt die steigende Bedeutung von Methodenwissen für die universitäre Lehre. Aufgrund der Wissensexplosion und der wahrgenommenen Komplexität in der Arbeitswelt hängen die beruflichen Perspektiven von Absolventen zunehmend davon ab, dass sie ihr Wissen nicht nur selbst fortwährend vermehren, sondern dieses einfach und prägnant an unterschiedliche Zielgruppen weitergeben können. Sprich: Jeder Lernende muss zugleich Lehrkompetenz entwickeln. Aus der Perspektive der Hochschullehrer wiederum bedeutet dies: Wir alle, auch wenn wir nicht nur Lehramtsstudierende unterrichten, bilden Studierende mit Lehrkompetenz aus und müssen folglich selbst über das entsprechende Wissen und die damit verbundenen Fähigkeiten verfügen. Das Thema betrifft sämtliche Fachbereiche an Universitäten, hat jedoch für die Geisteswissenschaften aufgrund besonderer Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt eine wirtschaftliche Bedeutung, die in der aktuellen Debatte um die Zukunft der Geisteswissenschaften kaum in Betracht gezogen wird. Tut man dies doch, wie die vorliegende Analyse zeigt, werden Potenziale sichtbar, die konkrete Maßnahmen für die

Gestaltung der Hochschuldidaktik in den kleinen Fächern sowie universitätsweit nahelegen. Dazu gehört vor allen Dingen die methodische Mehrsprachigkeit. Diese gilt es Geisteswissenschaftlern in besonderer Weise innerhalb des Studiums zu vermitteln. Abschließend wird aufgezeigt, inwiefern eine solche Methodenkompetenz mittels der Methodenlehre<sup>1</sup> in Universitäten fächerübergreifend Wert schaffen könnte. Zur Sicherstellung des Praxistransfers der Ausführungen werden durchweg fikionalisierte Fallbeispiele in den Text integriert.

## Kompetenzorientierte Lehre und Schlüsselqualifikation

In Zeiten des Corona-Virus ist in den Medien häufig der Satz gefallen: „Wir alle werden nun zu Lehrern.“ Gemeint war damit die Notwendigkeit seitens der Eltern, für den ausgefallenen Unterricht ihrer Kinder aufzukommen und zumindest teilweise in die Rolle der Lehrer zu schlüpfen. Diese Notlage macht deutlich, wie schnell ein Rollenwechsel aufgrund einer veränderten Situation dazu führen kann, dass neue Kompetenzen (v)erlangt werden. Jedoch gilt dies für Arbeitnehmer auch ohne das Corona-Virus in zunehmender Weise,

ohne dass dies bewusst unter dem Stichwort Lehrkompetenz diskutiert wird. Durch die Digitalisierung und die Explosion des Wissens erhöht sich die wahrgenommene Komplexität der Welt fortwährend. Laut aktueller Studien sinkt die Halbwertszeit von beruflichem Wissen infolge der digitalen Wissensexplosion stetig und beträgt für berufsspezifisches Wissen nur noch wenige Jahre, für technisches Wissen sogar bis zu 2 Jahren oder weniger.<sup>2</sup> Unter Wissen soll hierbei der Einfachheit halber das Volumen verfügbarer Informationen verstanden werden, nicht zugleich die wissenschaftliche Erforschung.<sup>3</sup> Die Digitalisierung<sup>4</sup> trägt dazu bei, dieses Wissen in unterschiedlichen Kanälen und in Echtzeit zu verbreiten. Für den Einzelnen, sei es den Studierenden oder Arbeitnehmer, gilt es also in erster Linie, sich innerhalb dieses globalen Wissensnetzwerks zurecht zu finden, um das für die eigene Lebens- und Arbeitssituation hilfreiche Wissen herauszufiltern. Gemeinhin behandelt man diesen effektiven Umgang mit Wissen unter dem Begriff des Wissensmanagements.<sup>5</sup>

In der Hochschule hat der digitale Wandel zu der Erkenntnis beigetragen, dass die Vermittlung von Wissen allein nicht mehr ausreicht, um Studierende auf ihre künftige Rolle im Erwerbsleben vorzubereiten. Das Thema Skills-Based Education wird daher seit Jahren in der Wissenschaft diskutiert. Skills-Based Education (auch Life-skills based education, LSBE, genannt) zielt darauf ab, zentrale Fähigkeiten wie kritisches Denken, Selbstreflexion und Problemlösungskompetenz zu fördern.<sup>6</sup> In der deutschen Universitätslandschaft findet sich der Ansatz meist unter dem Begriff „Schlüsselkompetenzen“. Kritiker wenden zurecht ein, dass es sich bei alledem um nichts anderes handelt als das Studium Generale, zumindest wenn es um die Wissensgrundlage der entsprechenden Kompetenzen geht. Doch im Vordergrund, das ist anders als beim Studium

Generale<sup>7</sup> im klassischen Ansatz, steht das Beherrschen praktischer Fähigkeiten und das Einüben derselbigen. Beispielhaft soll hier ein Auszug von der Website der Universität Marburg zu entsprechenden Angeboten des Moduls „Schlüsselqualifikationen“<sup>8</sup> zusammengefasst werden:

- Case Studies, Workshops & Projektarbeit
- Mitarbeit in studentischen Initiativen
- Veranstaltungen des Career Centers der Universität & Study-Skills-Kurse
- Das Qualifikationsprogramm der Hochschuldidaktik ...
- Sprach- und Landeskundekurse des Sprachzentrums
- Medien- und IT-Kompetenz, Computerkurse
- Praktika

Die breite Auflistung entsprechender Angebote macht deutlich, dass es sich hierbei eher um eine Sammlung von bestehenden Angeboten als um neue Angebote handelt. Dies ist an sich jedoch wertvoll und steht für umgesetztes Wissensmanagement innerhalb der Universität. Das Beispiel ist jedoch besonders vor dem Hintergrund interessant, dass es auf der Website der Wirtschaftswissenschaften erscheint. Andere Fachbereiche und Institute der Universität verfügen noch nicht über ein entsprechendes Modul bzw. entwickeln dies gerade oder haben dieses noch nicht öffentlich gemacht. Entscheidend für den Erfolg der entsprechenden Ausbildungsinhalte ist jedoch, ob die Studierenden dieses Lehrangebot auch wahrnehmen. Hierzu ist in der einleitenden Beschreibung vermerkt: „Das Modul Schlüsselqualifikationen ist unbenotet. Sie können verschiedene Workshops, Kurse und Veranstaltungen kombinieren, um 6 LP zu erreichen.“<sup>9</sup>

Die mangelnde Benotung könnte dazu führen, dass eine entsprechende Wertigkeit

im Vergleich zu anderen Kernbestandteilen des Studiums seitens der Studierenden nicht gesehen wird. Dieser Möglichkeit soll im Internetauftritt durch entsprechende Anreize entgegengewirkt werden, die mit der beruflichen Notwendigkeit entsprechender Kompetenzen einhergehen. Wie es in der Unterüberschrift heißt: "Erfolg im Arbeitsleben basiert zu 50 Prozent auf Fachkompetenz. Das belegen internationale Studien. Die andere Hälfte hängt von den so genannten Soft Skills wie Kommunikations- und Teamfähigkeit ab".<sup>10</sup> Kritiker aus der Perspektive der Geisteswissenschaften könnten nun einwenden, dass entsprechende Kompetenzen seit Jahrhunderten immanenter Bestandteil der Geisteswissenschaften sind, doch dies trifft letztlich auf sämtliche an der Universität unterrichtete Fächer zu. Und genau dies ist ein Aspekt, der ebenfalls in der Liste der angebotenen Qualifikationen auftritt und nachfolgend detaillierter beleuchtet werden soll: Study Skills Kurse und Angebote der Hochschuldidaktik werden ebenfalls als Schlüsselkompetenzen genannt. Jedoch handelt sich dabei um Kompetenzen, die jeweils unterschiedliche Bedeutung im Prozess des Wissensmanagements in der heutigen Arbeitswelt haben und daher nicht gleichgesetzt werden können.

## Study Skills sind nicht Teaching Skills

Vereinfacht ausgedrückt bemisst sich die Abschlussnote eines Studierenden im Wesentlichen daran, wie gut er in der Lage ist, sich Inhalte im Verlauf seines Studiums beizubringen. Durch die Wahrnehmung entsprechender Lehrangebote zum Thema Study Skills können diese Fähigkeiten weiterentwickelt werden. Das heißt, der Studierende entwickelt Lernmethoden, die er auf sich selbst anwendet. In der traditionellen Arbeitswelt – die auch zugleich

die traditionelle Universität auf Basis des Frontalunterrichts einschließt – reichen diese Fähigkeiten, um subjektiv erfolgreich Karrierewege zu beschreiten. Denn es ging darum, das erworbene Wissen anzuwenden und in Form von Ergebnissen den Erfolg der Anwendung öffentlich zu machen.

- Beispiel: Der Betriebswirt mit hervorragender Abschlussnote hat durch den Studienabschluss bewiesen, dass er über entsprechende Study Skills verfügt. Seine Klausurergebnisse legen dies implizit nahe, ohne dass er jemals diese Methoden explizit gegenüber Lehrenden oder Kommilitonen öffentlich gemacht haben muss. Im weiteren Verlauf seiner Karriere gilt das gleiche Prinzip. Sein Arbeitgeber in einer Bank überträgt ihm schnell komplexe analytische Aufgaben, die er in kurzer Zeit löst. Der Chef, ebenfalls in der Betriebswirtschaftslehre an der gleichen Universität ausgebildet, verlangt stets die schnelle Umsetzung von gefundenen Lösungen mit den entsprechenden Kunden und eine sehr knappe schriftliche Ausarbeitung der Ergebnisse.

Das Beispiel verdeutlicht also, wie sich die erfolgreiche Kompetenz im Feld der Study Skills auf das Arbeitsleben in der alten Welt übertragen ließen, um fortwährend erfolgreich zu sein. Wie das Beispiel ebenfalls zeigt, liegt dies an dem fast ausschließlichen Fokus auf Ergebnissen. Der Prozess spielt lediglich für den Problemlöser selbst eine Rolle, muss also, mit Ausnahme von konkreten Fragen zum Prozess, nicht öffentlich kommuniziert werden. Der Mitarbeiter selbst muss sich entsprechend auch nicht an jeder Stelle des Arbeitsprozesses über die entsprechenden Methoden seines Vorgehens *bewusst* sein. Er kann sich diese bereits in der Universität angeeignet

oder im Laufe des Arbeitslebens selbst entwickelt haben. Entscheidend für das Bewusstsein und die investierte Aufmerksamkeit ist hierbei letztlich das dahinterstehende Honorationssystem. Ein Mitarbeiter, der fast zu 100% an sichtbaren Ergebnissen gemessen und im Idealfall belohnt wird, wird auch seinen eigenen Fokus weniger auf den Prozess als auf das Ergebnis lenken. Sprich: Das Ziel ist der Weg für den Erfolg, nicht umgekehrt.

In dieser, gerade in der Wissenschaft verbreiteten, alten Arbeitsphilosophie, haben Menschen mit Methodenkompetenz in Form der erzielten Ergebnisse eine wichtige Rolle gespielt, nicht aber in Bezug auf ihre Vermittlungskompetenz derselben. Damit ist gemeint, dass jemand bei erfolgreicher Methodenkompetenz in der Lage ist, Ergebnisse schneller und eventuell sogar besser als andere zu produzieren und somit schneller zu wichtigen Entscheidungen in der Lage ist, die Unternehmen und sonstige Organisationen voranbringen. Die Sichtbarmachung dieser Methoden und womöglich die entsprechende Vermittlung und Kommunikation war in der Vergangenheit primär in zwei Rollen relevant: 1) Als Ausbilder bzw. Mentor, 2) Als Trainer und Weiterbildungsexperte (intern in der Personalentwicklung oder extern als Dienstleister). Letztere Rollen sind jedoch beide, in der traditionellen Bewertung von Schlüsselpositionen in der Arbeitswelt, nicht zentral, um in Hierarchien aufzusteigen. Beide werden gern unter dem Begriff „Lehrer“ abgetan. Und genau das wandelt sich aktuell stark, womit auch deutlich wird, warum Study Skills und Teaching Skills zwar beide wichtig, aber zunehmend von unterschiedlicher Bedeutung sind. Das heißt, dass heute die Kenntnis von unterschiedlichen Arbeitsmethoden zwar weiterhin wichtig für den eigenen Wissenserwerb ist, die Vermittlung derselben jedoch eine wesentlich wichtigere Rolle spielt, um sich in der Arbeitswelt

erfolgreich entsprechend der eigenen Erfolgskriterien weiterzuentwickeln. Damit genau rücken die Teaching Skills in den Vordergrund, wobei zunächst eine begriffliche Differenzierung Sinn macht.

## Didaktik als allgemeine Methodenkompetenz

Die beschriebene Differenzierung zwischen Study und Teaching Skills ist zwar wichtig und in der Gegenüberstellung zunächst leicht nachvollziehbar, birgt jedoch auch ein zentrales Risiko bezüglich der hier vertretenen These, wonach gerade die beruflichen Perspektiven von Geisteswissenschaftlern zentral von der Didaktik abhängen. Damit ist gemeint, dass die Konnotation der Bezeichnung Teaching Skills sehr deutlich auf dem Kontext Schule, Lehrer und Unterrichteten liegt. In Verbindung mit der Hochschule scheint daran nichts Besonderes zu sein, im unternehmerischen Umfeld jedoch, in dem es vor allem um Praxis- und Erfahrungswissen geht, ist eine solche Bezeichnung irreführend oder gar konfliktbehaftet. Darüber hinaus ist sie in der wissensbasierten Wirtschaft auch zu eng gefasst. Denn – wie gezeigt – bedingen sich Study und Teaching Skills gegenseitig, nur findet eine Verschiebung in Richtung Methodenvermittlung statt.

Der Begriff der Didaktik bezeichnet allgemein, gemäß des Wortstamms, die Kunst und die Wissenschaft des Lehrens.<sup>11</sup> Sie ist damit zentraler Bestandteil der Lehrerbildung. Im Rahmen der Ausbildung von Hochschullehrenden spielt die Didaktik traditionell eine geringere Rolle. Dies ist unter anderem an der Tatsache zu erkennen, dass die Hochschuldidaktik in Deutschland noch weniger erforscht und beschrieben ist als die Schulpädagogik und noch immer im Prozess der Professionalisierung steckt.<sup>12</sup> Auch hier lohnt der Vergleich mit dem

zuvor beschriebenen Beispiel aus der Wirtschaft:

- Birgit S. hat 2019 ihren Masterabschluss in Englischer Literaturwissenschaft erlangt. Eigentlich wollte sie einmal in den Journalismus gehen, doch mit der Zeit entdeckte sie ihre Freude an der intensiven Erforschung von Fachthemen und entsprechenden theoretischen Modellen. Sie entschied sich daher direkt nach ihrem Abschluss, das Angebot ihrer Professorin anzunehmen und mit einer halben wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle zu promovieren. Im Rahmen ihrer Stelle muss sie zwei Kurse pro Woche unterrichten. Die Vorbereitung hierfür kostet sie auch im zweiten Semester ihrer Tätigkeit so viel Zeit, dass sie kaum zu etwas anderem kommt. Um sich die Arbeit zu vereinfachen schaut sie sich die alten Lehrpläne aus ihrem Studium an und fragt häufiger ihre Doktor Mutter nach Tipps. Jedoch ist sie trotzdem ziemlich frustriert, da sie noch keine Ahnung hat, wie sie es in den kommenden Jahren anstellen soll, ihre Dissertation und weitere Veröffentlichungen mit der Lehre zu vereinbaren. Ihre Mentoren und Kollegen raten ihr deshalb dringend, die Lehre nicht so „wichtig“ zu nehmen und sich stattdessen auf die Forschung und das Publizieren zu konzentrieren. Dies seien schließlich die Ergebnisse, die ihr später Sichtbarkeit für ihren weiteren Weg in der Wissenschaft beschern würden.

Das Fallbeispiel aus der Wissenschaft lässt sich direkt mit dem des Betriebswirts vergleichen, auch wenn beide in vermeintlich völlig anderen Berufswelten leben. Folgende Aspekte lassen sich herauslesen, die Aufschluss über den Status quo der Methodenkompetenz in der Universität und mögliche Maßnahmen geben:

- Ergebnisorientierung: Wissenschaftliche Publikationen sind weiterhin die zentralen Berufungskriterien, nach denen auch S. ihre Ressourcen verteilt.<sup>13</sup>
- Wissenstransfer (linear, vertikal): S. zieht erfahrene Professoren und Kollegen zurate und orientiert sich somit an Best Practices, die jedoch sehr wahrscheinlich ebenfalls Ergebnisorientierung und wenig dynamische Lehrkonzepte, abseits traditioneller Didaktik im jeweiligen Fach, unterstreichen.<sup>14</sup>
- Wertigkeit der Didaktik: Durch die Ergebnisorientierung und den von Mentoren vorgelebten Fokus auf Forschung und traditionelle Didaktik wird automatisch eine Bewertung vorgenommen, die insgesamt suggeriert, die Wissensvermittlung (Lehre) sei weniger wertvoll als das Wissen und die Wissensproduktion (Forschung) an sich.

Diese Beobachtungen aus dem Fallbeispiel sind also durchaus vergleichbar mit der Situation der ‚alten‘ Wirtschaftswelt des Betriebswirts. Sie machen jedoch auch deutlich, wie komplex die Diskussion um Wissensgenerierung, Wissensmanagement und Wissensvermittlung werden kann, wenn man die unterschiedlichen Sprachen aus Wissenschaft und Wirtschaft zusammenführen möchte. Da dies an sich nicht in diesem Beitrag leistbar ist, soll damit lediglich aufgezeigt werden, dass entsprechende Kompetenzen im Umgang mit Wissen sich wert- und fächerneutral mit dem Begriff der Methodenkompetenz zusammenfassen lassen, ohne damit zu stark Assoziationen mit der klassischen Lehrer-/Schülerrolle zu wecken, die außerhalb des Bildungssystems zu Irritationen führen kann. Zu erörtern bleibt nun, warum diese Methodenkompetenz vor allem für Geisteswissenschaftler wichtig ist und welche genauen Kompetenzen damit verbunden sein können, die

bislang noch nicht von Universitäten in den beispielhaft erwähnten Schlüsselkompetenzen bedacht sind. Dafür ist zunächst ein Blick auf die Zahlen nötig, um den Zusammenhang zwischen Studierendenzahlen, Relevanz der Didaktik und künftigen Tätigkeitsfeldern zu beleuchten.

## Lehre als Berufsziel der Geisteswissenschaftler

Laut Studierendenstatistik studierten im Wintersemester 2019/20 insgesamt 338.000 Studierende in den Geisteswissenschaften.<sup>15</sup> Die höchste Anzahl Studierender findet sich mit knapp 1,1 Mio. Studierenden in den Rechts-, Wirtschafts-, und Sozialwissenschaften.<sup>16</sup> Da diese und weitere Statistiken, wie an den Angaben zu sehen, sehr undifferenziert auf der Ebene der Fächergruppen arbeiten, soll ein konkretes Zahlenbeispiel der Universität Marburg aufgrund öffentlich verfügbarer Daten zur Veranschaulichung des Status quo dienen (Stand 11/2019).<sup>17</sup>

Summe der Einschreibungen Gesamtuniversität: 24.400

Fachbereich 10: Fremdsprachliche Philologien:

Gesamt: 1100 (5% Anteil an Gesamtstudierendenzahl)

- Davon Bachelor: 380 (35%)
- Davon Master: 210 (20%)
- Davon Lehramt: 380 (35%)
- Anteil Promotionen nach Abschluss: 210 (20%)

Im 1. Fachsemester

Gesamt: 300

- Bachelor: 110
- Master 60 (20%)
- Davon Lehramt: 70 (24%)
- Anteil Promotionen: 6 (2%)

Die Übersicht macht deutlich, dass der Anteil der Lehramtsstudierenden, besonders im Vergleich zu den Naturwissenschaften (Mathe/IT 5%, Physik 6%, Chemie 10%) erheblich ist.<sup>18</sup> Bei den beliebtesten Fächerkombinationen liegen bei Englisch als 1. Fach die folgenden Fächer vorne: Deutsch 43, Geschichte 33, Sport 39, Erdkunde 26, Spanisch 25, Politik und Wirtschaft 23. Auch ist der verhältnismäßig hohe Anteil von 20% an den Promotionen im Vergleich zu anderen Fachbereichen (z.B. Wirtschaft 2%, Gesellschaftswissenschaften/Philosophie 2%, Mathe/IT 1%) zumindest bei der Gesamtzahl der Studierenden hoch. Dies scheint sich bei den neuen Daten zum 1. Fachsemester geändert zu haben.<sup>19</sup> Gemäß der aktuellen Daten zum wissenschaftlichen Nachwuchs steigt die Anzahl der Promotionen jedoch insgesamt über alle Fächer hinweg an und damit auch die Anzahl derer, die Berufsperspektiven in der Hochschullehre suchen.<sup>20</sup> Insgesamt kann somit vereinfacht zusammengefasst werden, dass mindestens 30% der Studierenden im Fachbereich Fremdsprachliche Philologien berufliche Perspektiven in einem Lehrberuf suchen.

Demgegenüber findet sich auf der Nachfrageseite in Hessen folgende Prognose bezüglich der Berufsaussichten von Lehrern:

- „Insgesamt entscheiden sich zu viele Lehramtsstudierende für das Gymnasiallehramt...“
- „Derzeit steigt der Bedarf an Gymnasiallehrkräften aufgrund der demografischen Entwicklung und bis 2023 zudem durch die Rückkehr von G8 zu G9. Bei gleichzeitig hohen Bewerbungszahlen ergeben sich im Durchschnitt mäßige Einstellungschancen. Deutlich über dem Durchschnitt liegen die Chancen mit den Fächern Musik, Kunst, Physik und Informatik

(bei ableitbarem Zweifach ist in den drei letztgenannten Fächern unter Umständen ein Quereinstieg ins Referendariat möglich). Deutlich unter dem Durchschnitt liegen die Chancen mit den Fächern Russisch, Italienisch, Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Französisch.“

- „Ausblick für Studienanfängerinnen und Studienanfänger: Nach einem vorübergehenden hohen Bedarf an Gymnasiallehrkräften durch die Rückkehr zu G9 in den Jahren 2022 und 2023 bleibt dieser in den Folgejahren durch die demographische Entwicklung auf hohem Niveau. Personen, die heute ein Lehramtsstudium beginnen, werden deshalb nach dem Abschluss ihrer Ausbildung voraussichtlich wieder im Durchschnitt mäßige Einstellungschancen vorfinden, die stark von der Fächerwahl und der persönlichen Flexibilität (Schulform, Schulort) abhängen. Eine Alternative sind die Lehrämter an beruflichen Schulen sowie an Haupt- und Realschulen.“<sup>21</sup>

Diese Prognose macht unmittelbar deutlich, welche Risiken sich hinter der hohen Lehrorientierung der Geisteswissenschaftlichen verbergen. Die Zahlen aus Marburg zeigen eindeutig, dass Studierende vor allem Fächer und Fächerkombinationen studieren, denen das Kultusministerium mäßige Aussichten für die Zukunft attestierte. Mit anderen Worten: Der bestehende Bedarf an Lehrkräften in den MINT-Fächern wird mit den aktuellen Studierenden nicht gedeckt werden.<sup>22</sup> Dafür besteht weiterhin ein Überangebot an Lehrkräften in den Sprachen, allen voran Englisch. Eine ähnliche Situation ergibt sich zwangsläufig für diejenigen, welche eine Karriere in der Wissenschaft verfolgen. Auch wenn diese – zumindest offiziell – nicht primär auf der Lehre beruht, so sind die Stellenaussichten für die Zukunft des wissenschaftlichen

Nachwuchses mäßig bis schlecht in den Geisteswissenschaften.

Der überwiegende Teil der Absolventen in den Geisteswissenschaften (mit und ohne Promotion) wird folglich einer Beschäftigung in der privaten Wirtschaft oder im außeruniversitären Öffentlichen Dienst nachgehen. Dies ist allerdings, trotz insgesamt steigender Anerkennung von geisteswissenschaftlichen Abschlüssen in Unternehmen<sup>23</sup>, mit Schwierigkeiten verbunden. Geisteswissenschaftler sind nach ihrem Abschluss häufiger und länger arbeitslos als Absolventen der Sozial- und Naturwissenschaften. 2018 waren 11.500 studierte Geisteswissenschaftler arbeitslos gemeldet, die nach Beschäftigung als wissenschaftliche Mitarbeiter an Hochschulen, als Übersetzer, als Journalist, als Lehrkraft oder als Pressesprecher suchten.<sup>24</sup> 32% von ihnen gehen daher letztlich einer Beschäftigung nach, die keinen Hochschulabschluss verlangt. Außerdem liegt ihr Verdienst weiterhin unter dem Durchschnitt anderer Absolventengruppen.<sup>25</sup>

Diese Zahlen helfen zunächst, eine Einordnung der Situation vorzunehmen, die nicht allein Angebot und Nachfrage, sondern auch die Stärken und Präferenzen der Studierenden und Absolventen berücksichtigt. Demnach sind überdurchschnittlich viele Studierende der Geisteswissenschaften (besonders in den Sprachen) durch ein Lehranliegen motiviert, sich Wissen nicht allein anzueignen, sondern auch zu vermitteln. Trotzdem wird nur ein Teil von ihnen in der Lage sein, diese Lehrkompetenz auch in den gewünschten, meist bildungsnahen, Berufsfeldern und entsprechenden Institutionen einzusetzen. Alternative Berufsplanungen werden dagegen oft als „Plan B“ abgetan, obgleich die Zahlen jedoch darlegen, dass der sogenannte Plan B für die meisten Plan A werden wird. Oftmals jedoch ist die ablehnende Haltung gegenüber



beruflichen Perspektiven, die nicht dem ursprünglichen Wunsch entsprechen, die Konsequenz von mangelndem Wissen über die Alternativen. Ein Blick auf die Arbeitswelt der Zukunft und die Wichtigkeit von Lehrkompetenz zeigt, welchen hohen Mehrwert Geisteswissenschaftler in der Wirtschaft beitragen können.

## Lehrkompetenz als Trend der kommunikationsintensiven Arbeitswelt

Das Thema Zukunft der Arbeit ist wie jedes Zukunftsthema vor allen Dingen mit vielen Fragezeichen versehen. Allgemein geht man davon aus, dass 65% der heute eingeschulten Grundschul Kinder später Berufe haben werden, die es heute noch nicht gibt.<sup>26</sup> Doch auch wenn die genauen Bezeichnungen dieser künftigen Berufe und Berufsfelder eventuell heute noch nicht klar definiert sind, so zeigen sich deutliche Trends bezüglich der geforderten Kompetenzen und Fähigkeiten. Diese kommen den Geisteswissenschaften generell entgegen, sofern Letzere in der Lage sind, ihre Lehrorientierung mit anderen Stärken zu verknüpfen und diese bereits in der universitären Ausbildung explizit fördern.

Der Wandel der Arbeitswelt wird in Deutschland vor allen Dingen unter dem Begriff „New Work“ behandelt. Der Begriff geht auf den österreichisch-amerikanischen Soziologen Frithjof Bergmann zurück, der bereits 1977 mit dem Buch „On Being Free“ eine neue Arbeitsphilosophie entwickelte.<sup>27</sup> Die Neue Arbeitswelt ist immanent mit dem technologischen Fortschritt und der Digitalisierung verbunden. Entsprechend steht im Zentrum die allumfassende Flexibilisierung von Leben und Arbeit, was sich wiederum auf die Werte und konkrete Ausgestaltung von Arbeit auswirkt. Allem voran ist New

Work von Freiheit und Selbstbestimmung geprägt und damit auch, philosophisch betrachtet, mit der Sinnfrage des Menschen. Menschen sollen ihre individuellen Lebenskonzepte verwirklichen können. Gleichzeitig spielen gemeinschaftliches Arbeiten und Teamwork eine wichtige Rolle. Damit gehen automatisch auch praktische Umgestaltungen von Arbeitsräumen einher. So weichen Einzelbüros und geschlossene Türen kreativen Arbeitsflächen, die funktional aufgeteilt sind, um den entsprechenden Aufgaben den nötigen Raum für Kollaborationen zu bieten. Die hier eingesetzten Methoden lassen sich unter agiler Arbeitsmethodik zusammenfassen.<sup>28</sup>

Analysiert man die Neue Arbeitswelt und ihre Methodik, so lassen sich überblicksartig drei zentrale Entwicklungen identifizieren, die für die Lehrorientierung der Geisteswissenschaften Bedeutung haben.

- **Kommunikationsprozesse:** Im Gegensatz zur oben beschriebenen Ergebnisorientierung spielen Kommunikationsprozesse – technische und menschliche Arbeitsprozesse – einer immer wichtigere Rolle. Dies ist eine natürliche Konsequenz der Tatsache, dass Produkte und Ergebnisse in dynamischen Gruppenprozessen entstehen, die im Zeitverlauf immer wieder iteriert und angepasst werden.
- **Eigenverantwortung:** Freiheit und Selbstbestimmung spielen eine viel größere Rolle als bei vorherigen Generationen, in denen Kontrolle in hierarchischen Organisationen vermeintlich entscheidend für die Ergebniserzielung waren. Damit geht gleichsam einher, dass die Fähigkeit zum Selbstmanagement wichtiger wird, auch um den eigenen „Work-Life-Balance“ Ansprüchen zu genügen.
- **Mensch-Maschine-Interaktion:** Digitalisierung und die Weiterentwicklung



von Künstlicher Intelligenz (KI) führen dazu, dass kaum ein Prozess mehr ohne Einsatz von digitalen Technologien stattfindet. Im Idealfall entwickelt sich daraus ein Miteinander von Mensch und Maschine, bei dem beide Seiten ihre Stärken optimal einbringen können.

Man könnte auf unterschiedlichen Detailebenen noch viele weitere Entwicklungen charakterisieren. Wichtig an diesem Überblick ist es, den roten Faden von Kompetenzen zu erkennen, der diese Bedarfe der neuen Arbeitswelt verbindet. Hier tritt der Aspekt der Schnittstellen deutlich zutage. Das bedeutet, dass sowohl Prozesse zwischen Menschen als auch zwischen Maschinen immer nur funktionieren können, sofern die Schnittstellen harmonieren. Aufgrund der hohen Geschwindigkeiten im digitalen Zeitalter und der unbegrenzten Vernetzung vervielfachen sich auch sämtliche Schnittstellen. Ein Beispiel:

- Marlene S. ist vor drei Jahren direkt nach dem Studium der BWL in die Entwicklungsabteilung eines Autobauers gekommen. Als Projektmanagerin arbeitet sie manchmal zeitgleich in mehreren Teams an unterschiedlichen Produktentwicklungen mit. Allein in den wenigen Jahren, die sie erst in dem Unternehmen ist, hat sich die Zusammenarbeit maßgeblich verändert. Erst im letzten Jahr wurde das gesamte Großraumbüro umgebaut. Jeder kann sich heute an jeden Tisch setzen (desk sharing), was aber meist gar nicht nötig ist. Denn die meiste Arbeit findet im Team statt und die Besprechungen sind eher kreative Planungs-Workshops, bei denen sie mit den Kollegen an Whiteboards arbeitet und parallel bereits an den Laptops die Erkenntnisse in die bestehenden Prozesse eingepflegt werden. Doch

Marlene merkt deutlich, dass sie heute viel mehr Zeit mit Kommunikation vor und nach den Treffen verbringt, auch wenn das Unternehmen eine eigene Kommunikations-Software hat, die so ähnlich wie WhatsApp schneller Nachrichten im Kurzformat austauschen lässt. Trotzdem ist es manchmal nicht einfach, alle Beteiligten am Projekt auf dem neusten Stand zu halten und vor allen Dingen, alle wichtigen Informationen verständlich zu kommunizieren. Öfter kommt es zu Missverständnissen, weil jemand von der Entwicklung nicht mit einem Designer gesprochen hat, obwohl eigentlich jeder dachte, alle seien informiert. Manchmal fragt sie sich daher, ob die schnellere Geschwindigkeit der Projekte wirklich so viel lohnenswerter ist als die alte lineare Vorgehensweise. Da hat zwar alles immer Schritt für Schritt stattgefunden, aber man hatte einen viel besseren Überblick.

Das Beispiel verdeutlicht vor allem eines: Wo immer es Schnittstellen und mehr gefühlte Komplexität gibt, steigt der Bedarf an Kommunikation. Das trifft nicht allein auf interne Prozesse in Organisationen zu, sondern auch auf die Schnittstelle zwischen Unternehmen und Kunden, die besonders zentral ist. Findet Kommunikation an institutionellen Schnittstellen statt<sup>29</sup>, wie hier gezeigt, so bedeutet Kommunikation immer im Wesentlichen Übersetzungsarbeit. Und genau hier wird das Thema Hermeneutik relevant, die zentrale Methodik der Geisteswissenschaften. Die Hermeneutik, das Verstehen also, basiert zentral auf den Elementen zuhören, interpretieren, verstehen, kommunizieren und übersetzen. Und es verwundert nicht, dass genau diese Fähigkeiten sich auch in der Übersicht der Basis-Kompetenzen für die Zukunft der Arbeit wiederfinden:<sup>30</sup>

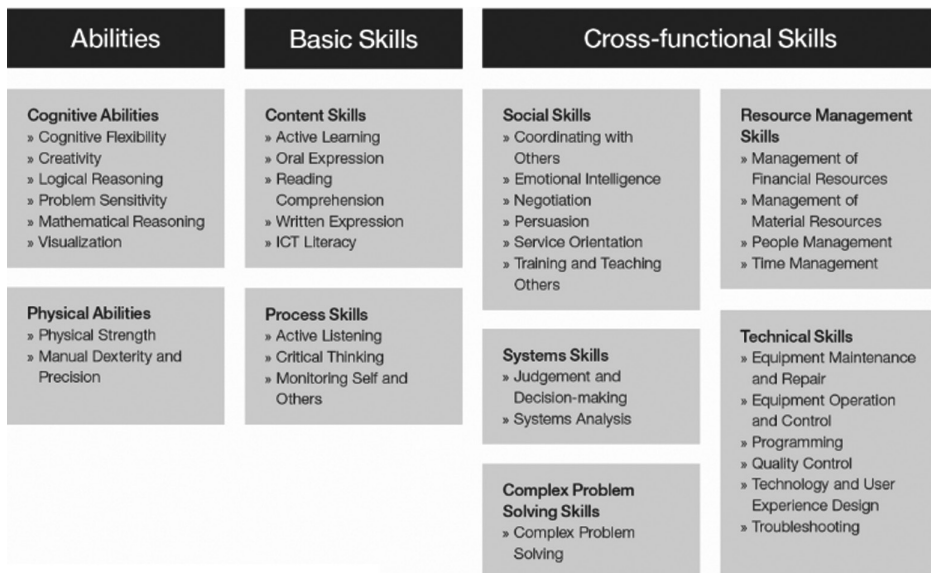


Abbildung 1: The Future of Jobs Report (siehe Fußnote 26)

„Active Learning“, „Training and Teaching Others“ und „Emotional Intelligence“ sind nur einige der Fähigkeiten, die direkt die Nähe zum Lehrberuf suggerieren. Doch es geht, wie das Unternehmensbeispiel oben zeigt, nicht allein um das Lernen im Klassenzimmer der Schule oder dem Seminarraum der Universität. Es geht um das Lernen, das direkt in Arbeitsprozesse einfließt, welches nicht allein eine Konsequenz der Neuen Arbeitswelt ist, sondern deren primärer Treiber und Wert. Unter den Berufen mit den besten Zukunftsperspektiven stehen hinter Datenanalysten und hochspezialisierten Vertriebskräften an dritter Stelle neue Formen von Personal- und Organisationsentwicklern.<sup>31</sup> Dies macht deutlich, wie zentral die den Geisteswissenschaften ureigenen methodischen und sozialen Fähigkeiten sind. Der wichtigste Aspekt jedoch ist die Erkenntnis, dass es nicht mehr allein um die Anwendung dieser Fähigkeiten geht, sondern um die Vermittlung – also Kommunikation – dieser Fähigkeiten, um sie

innerhalb von Organisationen zu verbreiten und so zu Innovationen beizutragen. Hier liegt die entscheidende Chance der Geisteswissenschaften, die gerade für das Profil und die Wertvorstellungen von Lehramtsstudierenden vielversprechende berufliche Möglichkeiten offenbart. Der entstehende Überschuss an Lehramtsabsolventen, die nicht im Lehrberuf unterkommen können, kann somit wertschöpfend in die Wirtschaft eingebracht werden. Gleiches gilt für alle Studierenden der Geisteswissenschaften, die auch ohne spezifische pädagogische Schulung im Studium mit ähnlichen Fähigkeiten ausgestattet werden, um diese dann am Arbeitsplatz als „Lehrende“ in Unternehmen und Organisationen einzubringen.

Genau diese Argumentation geht der These voran, die sagt: „Wir alle bilden Lehrer aus.“ Doch dabei muss abschließend auch ein kritisches Auge auf die Voraussetzungen geworfen werden, die diese arbeitsmarktorientierte Ausbildung in der Universität bedingen. Denn Lernende als

künftige Lehrende – in sämtlichen Arbeitsfeldern auch außerhalb des „Bildungssystems“<sup>32</sup> – können das erworbene Wissen und die Methoden leichter und vielleicht sogar ausschließlich dann schnell und ohne persönliche Verluste (siehe Arbeitslosigkeit und geringere Bezahlung) einbringen, wenn sie entsprechend anwendungsorientiert ausgebildet wurden. Für methodenkompetente Absolventen braucht es also vor allen Dingen eine fundierte und interdisziplinäre Methodenausbildung in den Geisteswissenschaften.

## Transdisziplinäre Mehrsprachigkeit

Wenn in diesem Abschnitt von Transdisziplinarität und Methodenkompetenz die Rede ist, so bedürfen beide Bausteine einer Definition bzw. zumindest einer Erläuterung. Denn der Begriff der Disziplinen wird vorwiegend im akademischen Diskurs verwendet, wobei hier vor allen Dingen die Interdisziplinarität, also der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen gemeint ist. Womit und ob überhaupt dieser Zwischenraum jedoch mit nachweisbaren Ergebnissen effektiv gefüllt wird, bleibt fraglich.<sup>33</sup> In Zeiten von zunehmender Spezialisierung und der allseits lamentierten Verschulung der universitären Ausbildung ist damit jedoch nicht gemeint, dass mehrere Fächer zur gleichen Zeit studiert, erforscht und idealerweise beherrscht werden. Das jedoch ist nötig, um aus der Perspektive des Einzelnen in der Lage zu sein, die Methoden und theoretischen Ansätze unterschiedlicher Disziplinen und Fächer zu kennen, wobei „kennen“ hier zunächst sehr einfach „erkennen“ meint. Als Menschen bewegen wir uns einerseits in einer Aufmerksamkeitsökonomie, in der die Beachtung von (neuen) Inhalten einer Kosten-Nutzen-Prüfung unterzogen wird.<sup>34</sup> Gleichzeitig sind wir überhaupt nur in der Lage,

Dinge zu verstehen, wenn wir sie *bewusst* wahrnehmen. Das geschieht im Falle fächerübergreifender Zusammenarbeit nur, wenn eine Grundsensibilität bezüglich der Verwendung von Begriffen und Konzepten in anderen Fächern besteht. Eine solche wiederum ergibt sich automatisch aus einer multidisziplinären Ausbildung.<sup>35</sup>

Wie in den vorherigen Abschnitten gezeigt, bringen die Geisteswissenschaften, speziell mit den Lehramtsstudierenden und ihrer grundsätzlichen Affinität zur Wissensweitergabe, die idealen Basiskompetenzen für eine neue Berufswelt mit, die auf Kollaboration und lebenslanges Lernen in schnellem Tempo angewiesen ist. Trotzdem wird es nicht reichen, es bei diesen geisteswissenschaftlichen Basiskompetenzen zu belassen, wenn das Ziel die Ausbildung von kompetenten Absolventen ist, die ihre Lehrfähigkeiten auch wertschöpfend in der beschriebenen Form von neuartigen Organisationsentwicklern in der Wirtschaft einbringen können und sollen. Transdisziplinarität ist dafür eine zentrale Voraussetzung, um eben nicht „nur“ das eigene Fach zu beherrschen, sondern auch ein entsprechendes Bewusstsein für die Zugänge anderer Fächer. Bei Lehramtsstudierenden, die eine Natur- und Sprachwissenschaft oder eine Sozial- und Geisteswissenschaft studieren, ist dies gegeben. Doch dies ist, wie die Zahlen aus der Studierendenstatistik oben zeigen, nicht der Regelfall. Eine Lösung muss jedoch auch nicht in einer zwangsweise verordneten multidisziplinären Ausbildung stecken. Vielmehr geht es anstatt einer weitreichenden Methodenkompetenz in mehreren Disziplinen um eine Mehrsprachigkeit.

Der Begriff der Mehrsprachigkeit soll hier die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Kommunikation von Methoden meinen. Auch ist die Unterscheidung zwischen Forschungs- und Lehrmethoden zu berücksichtigen. Ein Beispiel:

- Franziska ist in einer Unternehmerfamilie groß geworden. Ihr Vater hat BWL studiert, später lange als Personalvorstand in einem großen Industrieunternehmen gearbeitet und schließlich selbst eine eigene Beratungsfirma gegründet, die mittlerweile mehr als 50 Mitarbeiter hat. Zu Hause am Abendbrottisch wurde sie mit den Diskussionen um Personal- und Weiterbildungsstrategien im Unternehmen groß. Sie hat das nie gestört. Im Gegenteil, sie hatte immer Spaß daran, gemeinsam mit ihrem Vater innovative Lösungen anzudenken. Dabei lernte sie sehr gut, dass es für wasserdichte und überzeugende Argumente immer eine solide Zahlenbasis geben muss. Sie wusste dabei aber auch immer, dass es ihrem Vater im Herzen um die Menschen im Unternehmen ging. Heute studiert sie Germanistik und engagiert sich in diversen Hochschulgremien. Letztes Semester gab ihr einer ihrer Professoren die Rückmeldung, dass sie außergewöhnlich gut strukturierte und überzeugende Arbeiten schreibe. Auch in den Sitzungen der Hochschulgruppen wird sie immer gefragt, wenn es darum geht, sehr knappe und aussagekräftige Kurzvorträge zu halten. Sie hat aber mit der Zeit gelernt, dass sie die Methoden ihres Vaters nicht 1:1 auf die Uni übertragen kann. Oft benutzt sie Worte wie „leadership“ oder „cutting edge“, bei denen sie ihre Kommilitonen schief anschauen. Also hat sie ihre Sprache entsprechend angepasst, sich aber die Struktur und die Zahlenrecherche bei Themen erhalten. Das alles macht sie bislang sehr erfolgreich im Studium und sie wurde kürzlich sogar angefragt, sich in einer Arbeitsgruppe der Hochschulleitung zu beteiligen, in der Physiker, Germanisten und Soziologen neue Konzepte für die Lehre entwickeln sollen.

Das Fallbeispiel zeigt viele Facetten von methodischer Mehrsprachigkeit. Wichtig ist zunächst zu erkennen, dass die Sensibilität gegenüber anderen Methoden und Wissenszugängen nicht gleichzusetzen ist mit der umfänglichen Kompetenz. Franziska hat nicht selbst BWL studiert und kann auch nach wie vor keine Bilanzen bis ins Detail verstehen. Sie hat aber durch ihren Vater gelernt, die Zahlen *wert* zu schätzen und sie grundsätzlich verstehen zu wollen, um sie dann auch entsprechend zu kommunizieren, so sie denn einen Informationsgewinn für die entsprechende Zielgruppe versprechen. Hier genau liegt der zweite wichtige Aspekt von transdisziplinärer Mehrsprachigkeit. Es geht sehr viel weniger um die einzelnen Inhalte und Detailwissen. Es geht um das Verstehen des jeweiligen Denkens, das hinter der Erforschung und dem Wissensgewinn zu bestimmten Teilgebieten steckt. Genau hier kommen wieder die Methoden ins Spiel. Denn jede Disziplin ist (bis auf wenige Ausnahmen) durch spezifische Methoden der Wissensgewinnung von anderen abgegrenzt. Diese Methoden prägen das Denken und damit auch die Sprache, die notwendigerweise gesprochen werden muss, um Informationen so aufzubereiten und zu vermitteln, dass diese als wertvoll für den Lernenden (darunter auch Wissenschaftler untereinander) empfunden werden.

Möchte man nun Geisteswissenschaftler für derartige Rollen in der Wirtschaft, aber auch in anderen Lebens- und Arbeitsbereichen ausbilden, gilt es also, eine Mehrsprachigkeit zu trainieren, die Methodenkompetenz in mindestens zwei unterschiedlichen Bereichen benötigt:

- 1) Wissensgenerierung (Forschungs- und Lernmethoden): darunter qualitative und quantitative, hermeneutische, etc.
- 2) Wissensvermittlung und -aufbereitung (Lehrmethoden): verbal und visuell, z. B. schriftlich, Modellentwicklung

Diese Aufteilung mag auf den ersten Blick einfach sein, bedarf jedoch einer weiteren Abgrenzung von der oben beschriebenen Didaktik. Zwar ist hier von Wissensvermittlung die Rede, aber nicht von der Vermittlung von Lehrmethoden. Und genau hier ist die Herausforderung, aber auch die Chance der Geisteswissenschaften, zu erkennen. In der unmittelbaren Übersetzungsarbeit zwischen Fächerangehörigen oder unterschiedlichen Fachvertretern in Unternehmen gilt es, diese methodische Mehrsprachigkeit zunächst anzuwenden, um Vermittlung zu betreiben. Die Weitergabe der Fähigkeiten, die dahinter stecken, bedarf dann der Wahl geeigneter didaktischer Mittel, welche die Wissensgenerierung und Wissensaufbereitung übersteigen. Dies ist der Punkt, an dem dann wiederum die grundsätzliche Ausbildung der Pädagogen in Hochschulen relevant wird. Diese ermöglicht es Lehrern als Lernermöglichere in Unternehmen, Wissen nicht nur mit wenig Reibungsverlusten auszutauschen, sondern selbst Teil der Wertschöpfung mittels Kommunikation zu werden. Das Ziel ist dabei immer, die Komplexität eines Sachverhaltes so zu minimieren, dass Inhalte so einfach<sup>36</sup> und schnell wie möglich transportiert werden können. Nur dadurch ist gewährleistet, dass Wissen in Organisationen nicht verloren geht und bestmöglich genutzt werden kann.

## Ausblick

Die Aussage, wonach wir alle, damit sind Lehrende in den Geisteswissenschaften gemeint, Lehrer ausbilden, fasst das hier behandelte Thema der wirtschaftlichen Bedeutung von Geisteswissenschaftlern zusammen. Die Zukunft der digitalen Wirtschaft wird zunehmend davon abhängen, die zahlreichen entstehenden Schnittstellen zwischen Menschen und Maschinen

in einer Weise zu koordinieren und zu managen, dass dadurch der Mehrwert von neuen Technologien für den Menschen spürbar als eine Erhöhung der Lebensqualität wahrgenommen wird. Für Geisteswissenschaftler ist dies aufgrund der humanistischen Haltung immer das Ziel ihres Schaffens gewesen. Für Lehrer und Lehramtsstudierende spielt zusätzlich die Motivation, durch Bildung zum Gemeinwohl beizutragen, eine zentrale Rolle.

Wie die Herleitung der zentralen Bedeutung von Methodenkompetenz und einer entsprechenden Mehrsprachigkeit deutlich macht, können Geisteswissenschaftler mit und ohne Lehramtsstudium die Rolle der Vermittler und Lernermöglichere ideal ausfüllen, sofern die entsprechende methodische Breite in ihrer Ausbildung gewährleistet ist. Hierfür gilt es nun, politisch und pragmatisch in den Hochschulen zu handeln, um die Ausbildung von Geisteswissenschaftlern um die nötige Methodenbreite zu ergänzen – auf Seite der Forschungs- und Lehrmethoden. Das nach wie vor große Interesse am Lehrberuf und die entsprechende Lehrerausbildung als strategischen Hebel zu benutzen, kann aus Sicht der Hochschulverantwortlichen nur Chancen bergen. Nur so kann sichergestellt werden, dass die wachsende Anzahl von Absolventen guten Gewissens auf den Arbeitsmarkt entlassen wird, um die wahren Stärken der universitären Ausbildung – darunter selbstständiges Denken – entsprechend in die Schulen, aber vor allem auch in die Unternehmen zu tragen. Besonders durch diesen Transfer in Form der Wissensübersetzung kann Wert in der Gesellschaft entstehen.

Dieser Wert ist es, den die Gesellschaft zunehmend einfordert, wenn es um die Debatte um die Zukunft der Geisteswissenschaften geht. Wie dieser Beitrag gezeigt hat, liegen die Lösungen nicht allzu fern, um eine entsprechend sichtbare

Wirkung zu erzielen, die auch als wertvoll empfunden wird. Es braucht dazu jedoch einerseits mehr Übersetzungsarbeit zwischen den Disziplinen innerhalb der Universität. Denn auch hier ist davon auszugehen, dass viele Lösungen nicht aufgrund von mangelndem Willen, sondern mangelndem Verständnis auf der Strecke bleiben. Darüber hinaus braucht es mehr Handlungsorientierung. Denn auch wenn Geisteswissenschaftler geistiger Aktivität hohen Wert beimessen, so sind es erst die daraus resultierenden Handlungen, die sichtbare Veränderungen auslösen. Vielleicht wurde gerade dies auch den vielen Eltern inmitten der Corona-Krise bewusst, die sich vorübergehend als „Lehrer“ ihrer eigenen Kinder betätigen mussten. Das Reden über Lehre und Lehrer ersetzt nicht die eigene Lehrerfahrung. Und wenn Mitarbeiter in Unternehmen sich künftig gleichsam als Lehrer und Lernende verstehen, wird es ihnen leichter fallen, sich den eigenen Kindern entsprechend zu widmen – auch um selbst darin zu wachsen.

### Anmerkungen

- 1 Zur begrifflichen Abgrenzung zwischen Didaktik und Methodenlehre sei an dieser Stelle nur erwähnt, dass ich Methodenlehre als „handwerkliche Lehre über Methoden“ (Reimer 2020: 26) definiere. Die Didaktik hingegen bezieht sich auf Methoden, die auf die Weitergabe von Wissen und darin enthaltenen fachlichen Methoden abzielen. Vgl. Reimer, Franz (2020): Juristische Methodenlehre. Baden-Baden: Nomos, S. 26.
- 2 Die Angaben hier sind bewusst vage gehalten, da der Begriff der Halbwertszeit des Wissens ohnehin kritisch hinterfragt werden muss und zudem immer vom konkreten Wissen abhängt. Vgl. Helmrich, Robert; Leppelmeier, Ingrid (2020): Sinkt die Halbwertszeit von Wissen? Theoretische Annahmen und empirische Befunde. Bundesinstitut für Berufsbildung: Fachbeiträge im Internet. S. 13. Zuletzt abgerufen am 5.10.2020 unter

- <https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/show/16571>. Gezeigt werden soll hierbei schlichtweg, dass einmal erworbenes Wissen heute langfristig nicht mehr die Gültigkeit früherer Generationen hat.
- 3 Wissen wird allgemein definiert als „Kenntnisse im Rahmen alltäglicher Handlungs- und Sachzusammenhänge (Alltagswissen) und im philosophischen Sinne die begründete und begründbare (rationale) Erkenntnis.“ Frey-Luxemburger 14, Monika, Hrsg. (2014): Wissensmanagement - Grundlagen und praktische Anwendung. Einführung in das IT-gestützte Management der Ressource Wissen. Wiesbaden: Springer. S. 4.
  - 4 Dies ist eine sehr vereinfachte Definition der Digitalisierung mit Schwerpunkt auf ihrer Funktion als Informationsverbreitungsmittel. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass jede Definition des Begriffs „Digitalisierung“ zwangsläufig eine Vereinfachung darstellen muss, da es sich bei ihr um eine allumfassende gesellschaftliche Entwicklung handelt, die immer nur aus einer bestimmten Perspektive mit einem konkreten thematischen Fokus definiert werden kann, um sie operationalisierbar zu machen.
  - 5 „Wissensmanagement beschäftigt sich mit dem effektiven und effizienten Umgang mit der Ressource Wissen. ... Der Austausch von Wissen erfolgt in Form von Informationen“ Frey-Luxemburger 23.
  - 6 Spring, Joel (2015): Economization of Education: Human Capital, Global Corporations, Skills-Based Schooling. London: Routledge. xii
  - 7 Henrich, Jörn (2018): Studium Generale oder der Blick über den Tellerrand. Acht Essays für intelligente Studierende. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag. S. 3.
  - 8 <https://www.uni-marburg.de/de/fb02/studium/sql> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
  - 9 Ibid.
  - 10 Als Quellenangabe wird auf der Website „der Untertitel eines bekannten Online-Magazins“ genannt. Andere wissenschaftliche Studien gehen davon aus, dass Fachkompetenz sehr viel weniger, d. h. nur bis zu 10%, des Erfolges ausmacht (Hockling). <https://www.zeit.de/karriere/beruf/2015-06/selbstmarketing-frauen-karriere> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020). Dabei bleibt natürlich offen, wie genau Erfolg subjektiv definiert wird.
  - 11 <https://lexikon.stangl.eu/706/didaktik/> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).



- 12 Valentin, Theresa (2019): Hochschuldidaktische Beratung: Eine Analyse der Einzelberatung von Lehrenden an Universitäten. Berlin: Springer. S. 15. Hochschuldidaktik an Universitäten – Annäherung an ein sich entwickelndes Handlungsfeld. S. 15.
- 13 Im Papier des Wissenschaftsrates vom Februar 2020 wird ein Umdenken der Berufungskriterien gefordert, so dass auch die Lehre zunehmend bei der Besetzung von Professuren eine Rolle spielen soll (Wissenschaftsrat 16, 34). Da es sich hierbei jedoch um nicht-verbindliche Empfehlungen handelt, die zudem eine lange Umsetzungsphase benötigen, ist davon auszugehen, dass entsprechende Effekte erst in mehreren Jahren sichtbar werden. Vgl. Wissenschaftsrat (2020): Anwendungsorientierung in der Forschung. Positionspapier. Zuletzt abgerufen am 5.10.2020 unter [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8289-20.pdf;jsessionid=B-77502FC2AAB697A8AFA61634D84EE78.delivery2-master?\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8289-20.pdf;jsessionid=B-77502FC2AAB697A8AFA61634D84EE78.delivery2-master?_blob=publicationFile&v=3).
- 14 Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass auch erfahrene Hochschullehrer-Generationen didaktische Weiterbildung betrieben haben. Trotzdem ist es aufgrund der wissenschaftlichen Sozialisation vor Einsetzen der Digitalisierung sehr wahrscheinlich, dass sich Lehrkonzepte älterer Lehrender an weniger interaktiven Formaten orientieren.
- 15 <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/studierende-insgesamt-faechergruppe.html> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 16 Ibid.
- 17 [https://www.uni-marburg.de/de/universitaet/profil/zahlen-rankings/studierendenzahlen/studierendenstatistik\\_gesamt\\_ext.pdf](https://www.uni-marburg.de/de/universitaet/profil/zahlen-rankings/studierendenzahlen/studierendenstatistik_gesamt_ext.pdf) (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 18 Diese Zahl liegt wahrscheinlich noch höher, da auf Bachelor- und Masterniveau ausländische Studierende (Bildungsausländer und Gaststudierende) erfasst werden, die zwar nicht Lehramt im deutschen System studieren, jedoch in ihren Heimatländern Lehramt studieren oder bereits berufspraktische Erfahrung im Schuldienst aus ihren Heimatländern mitbringen. Da ein Großteil dieser Studierenden in absehbarer Zeit wieder in ihr Heimatland zurückkehrt, spielen diese Studierenden für den deutschen Arbeitsmarkt und damit die Wirtschaft eine geringere Rolle. In Bezug auf die Methodenvermittlung und die Fachkultur spielt dieser hohe Anteil von zukünftigen Lehrkräften jedoch eine wichtige Rolle.
- 19 Nach dem CHE Bericht beträgt die Promotionsquote im Fach Anglistik ca. 18% (CHE). Vgl. [https://www.che.de/wp-content/uploads/upload/Im\\_Blickpunkt\\_Promotionen\\_2019.pdf](https://www.che.de/wp-content/uploads/upload/Im_Blickpunkt_Promotionen_2019.pdf) (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 20 [https://www.bmbf.de/files/buwin\\_2017.pdf](https://www.bmbf.de/files/buwin_2017.pdf) (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 21 <https://kultusministerium.hessen.de/einstellung-schuldienst/uebersicht-einstellungschancen> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 22 <https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/article200240858/Quereinsteiger-Lehrer-Wie-stehen-die-Chancen-Alle-Infos-Tipps.html> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 23 <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berufe/generische-Publikationen/Broschuere-Akademiker.pdf> (zuletzt abgerufen am 10.03.2020).
- 24 Ibid.
- 25 Ibid.
- 26 The Future of Jobs Report. <https://reports.weforum.org/future-of-jobs-2016/chapter-1-the-future-of-jobs-and-skills/#view/fn-1> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 27 Bergmann, Frithjof (1977): On Being Free. Notre Dame: University of Notre Dame Press.
- 28 Agile Methoden spielen für die Zukunft der Geisteswissenschaften eine zentrale Rolle. Jedoch macht es an dieser Stelle keinen Sinn, dem Thema zu viel Raum zu gewähren, da dies für die Grundthese der Lehrorientierung und damit verbundener Methodenkompetenz zunächst nicht nötig ist.
- 29 Qua Definition findet Kommunikation natürlich immer zwischen mindestens zwei Parteien statt, die somit einer Schnittstelle bedürfen, sofern man den Monolog ausklammert. Hier wird jedoch bewusst auf die rasant ansteigende Zahl von inter-personalen Schnittstellen in der digital vernetzten Arbeitswelt hingewiesen.
- 30 The Future of Jobs Report. <https://reports.weforum.org/future-of-jobs-2016/skills-stability/> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 31 Ibid.
- 32 In einer Wissensgesellschaft bleibt fraglich, inwiefern dieser Begriff heute noch Sinn macht. Da sich Systeme, um als solche benannt und erforscht zu werden, von anderen (Sub-)Systemen abgrenzen lassen müssen,

- scheint Bildung als Existenzkriterium kein Alleinstellungsmerkmal mehr zu sein.
- 33 Siehe hierzu die Abgrenzung zwischen Transdisziplinarität und Interdisziplinarität. Vgl. Schmidt, Silke (2021): Narrative Change Management in American Studies: A Pragmatic Reading. Berlin: Peter Lang. S. 110.
- 34 <https://people.well.com/user/mgoldh/AtEcandNet.html> (zuletzt abgerufen am 5.10.2020).
- 35 Multidisziplinär wird oft als Gegensatz zu Interdisziplinarität verstanden, da das Nebeneinander unterschiedlicher Fächer in den Fokus rückt und weniger die Zusammenarbeit. Bei dem hier beschriebenen Ansatz geht es jedoch darum, das Vielfächerlernen zu akzentuieren, was durch das Präfix „multi“ deutlich werden soll. Damit sind bewusst unterschiedliche Disziplinen und nicht nur Fächer gemeint. Das heißt eine Studienkombination wie Soziologie und Amerikanistik anstatt Amerikanistik und Französisch.
- 36 Einfachheit, „Simplicity“, ist ein zentrales Erfolgsmerkmal der digitalen Ökonomie. Dies wird für die Geisteswissenschaften die größte Herausforderung für die Verwertung bzw. die Sichtbarmachung ihres Wertschöpfungspotenzials. Denn mit dem abstrakten Denken geht immanent die positive Bewertung von Komplexität einher, die sich auch in Sprache und Schrift niederschlägt. Einfachheit als Wert anzuerkennen und zu praktizieren wird daher eine große Herausforderung, die jedoch leistbar ist, so es denn erfolgreiche Beispiele mit Überzeugungskraft gibt.